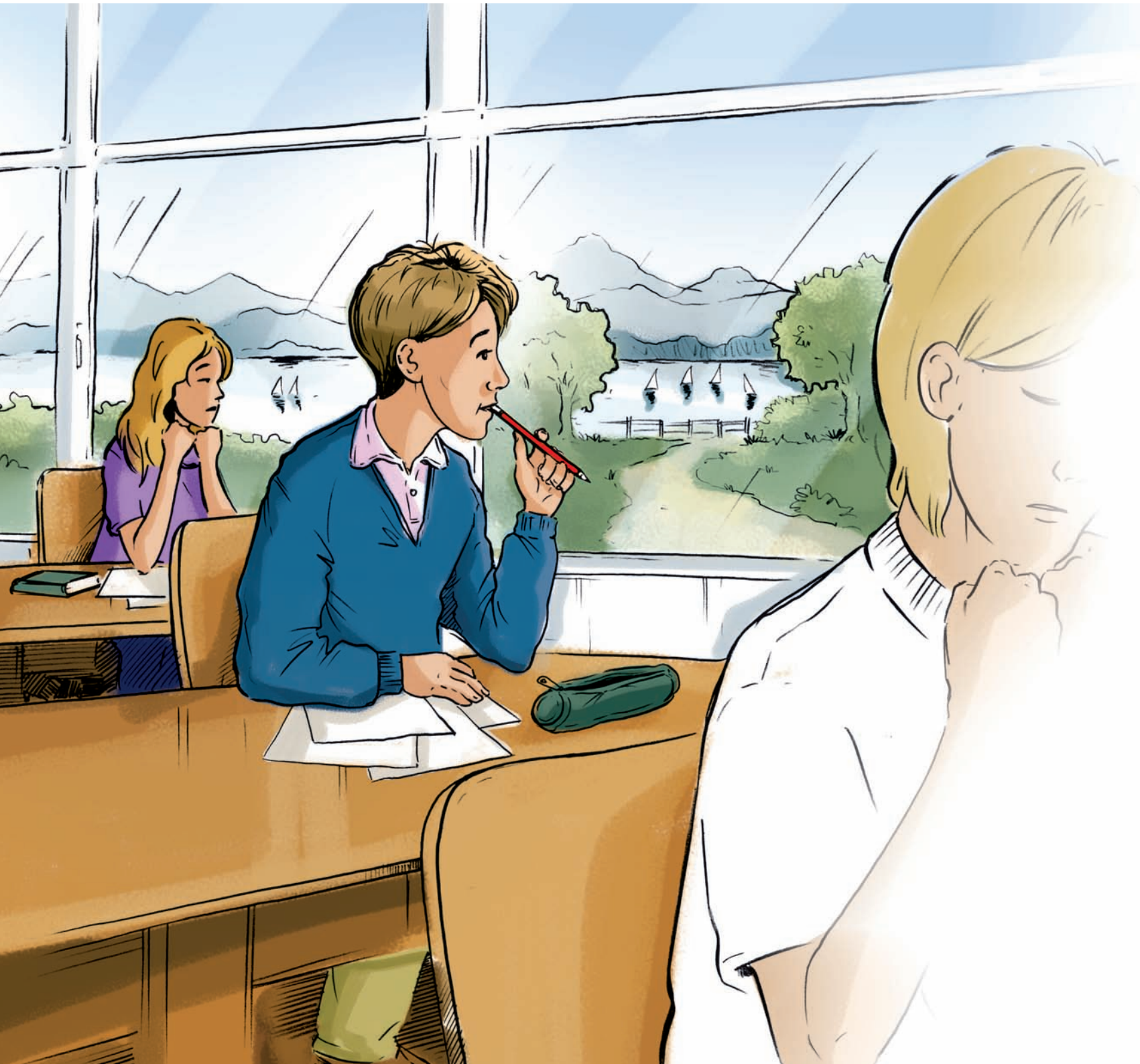


Die Seeschule



Von Max Scharnigg

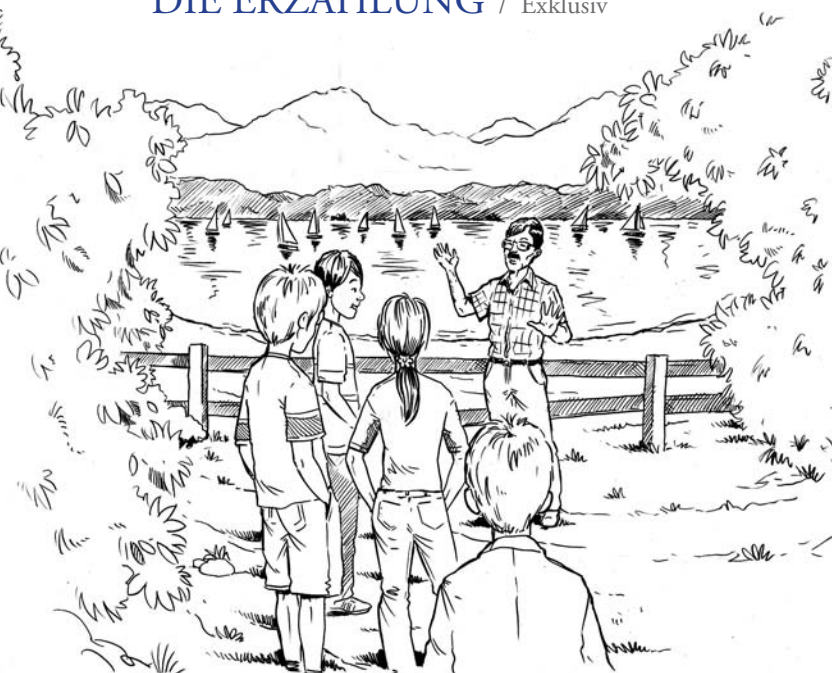
Wer das Gymnasium Tutzing nicht kennt, dem kann man vielleicht sagen: Es ist das schönste und das hässlichste Gymnasium Oberbayerns. Architektonisch wurde es gleich mehrmals verhunzt, das sieht jeder, der auf der Tutzinger Hauptstraße daran vorbeigeht. Die hübsche Kalle-Villa steht klein und alt in der Mitte und ist in denkbar schlechter Gesellschaft: links falsch umarmt von der alten Turnhalle, rechts unsanft befangert von einem bröckelndem Neubau, der diesen Namen nie verdiente. Auf der anderen Seite freilich, und bei dieser Entdeckung ändert sich für gewöhnlich die Meinung der Betrachter, liegt der See. Er ist so nahe, dass wir in den Mathestunden bei Herrn Göring sehen konnten, ob es ein Saibling oder eine Renke war, was die Angler in der kleinen Bucht kescherten. Fast immer waren es Saiblinge. In den Pausen trennte uns nur ein morscher Balkenzaun vom See und seinen alten Ufermauern, an denen wie Eichhörnchen die Wellen genagt hatten. Die Wellen. Im Sommer trugen sie Segelboote, im Herbst Blätter, im Winter Grün und im Frühling liches Blau und zu jeder Zeit trugen sie das Spiegelbild der Berge in die Bucht des Gymnasiums.

Der Zugang zum See war den Schülern untersagt. Dieses Verbot war, wie viele Verbote an Schulen, ein überwiegend unausgesprochenes und wurde im Stillen von Lehrergenerationen an Schülergenerationen weitergegeben. Es gab kein Schild dafür, keine Lautsprecherdurchsage, es gab nur eine müde, weit entfernte Handbewegung der Pausenaufsicht, mit der jene von uns zurückbefohlen wurden, die sich dem läppischen Balken näherten oder ihn schon durchschlupft hatten. Neuen Referendaren war diese müde Handbewegung noch nicht vertraut und sie postierten sich bisweilen an dem Balkenzaun wie eine kleine Grenzpatrouille, marschierten auf und ab und vergaßen dabei oft vor lauter Seesicht, dass ihr Kontrollgebiet auf der anderen Seite lag. Andere junge Lehrer waren dem Schülerleben noch so nahe, dass sie wie von selbst in ihren ersten Pausen den Balken überkletterten. Woraufhin sich immer gleich ein paar Fünftklässler fanden, die aus sicherer Entfernung hämisch riefen: „Herr Sandmeier, das ist fei nicht erlaubt!“ Es muss in diesen Fällen im Lehrerzimmer der Kalle-Villa eine entsprechende Anweisung gegeben haben, denn bald hatten die neuen Lehrer die gleiche müde Handbewegung übernommen und streiften das Seeufer von Weitem, mit

dem gleichen Sehnsuchtsblick wie die Schüler, 15 Minuten lang. Das Seltsame war, dass fast jede Pause ein paar von uns trotzdem Richtung See aufbrachen, als wüssten sie von nichts, als hätte es Zaun und Verbot nie gegeben. Wie ferngesteuert setzten sich jeden Tag kleine Grüppchen in Bewegung, um schließlich im letzten Moment zurückgewunken zu werden oder aber, das gab es auch, ungesehen zu entkommen.

Eigentlich war unklar, warum das Verbot bestand. Der Bleicherpark, wie das verbotene Gebiet hinter dem Balken offiziell heißt, war wenig besucht und unter den Tutzinger Seeparks der Schlichteste. Im Frühling und Herbst bestand sein wichtigstes Personal aus den Stadstreichern, die mit der S-Bahn bis zur Endstation Tutzing gefahren waren und dann entweder auf einer der Bänke ganz rechts oder ganz links saßen. Die Bänke der Parkmitte waren bei ihnen nicht so beliebt, ihnen behagten die Ränder. Wenn es regnete, flüchteten sie mit ihren Flaschen und Tüten in den kleinen schmucklosen Pavillon, der nebst einem trostlosen Kriegerdenkmal die Ausstattung des Parks darstellte, und der Signaturen von entflohenen Schülern trägt wie Höhlenmalerei. Im Sommer gab es ein paar Badestammgäste, dazu kamen ganzjährig die Hunde, die von ihren Besitzern freigelassen wurden und die ihre Hinterlassenschaften mit großer Sorgfalt verteilten. Man konnte also nicht sagen, dass der kleine Bleicherpark überfüllt gewesen wäre oder die Schüler in ihren täglich zweimal 15 Minuten Wesentliches zur Verschmutzung beigetragen hätten. Auch die Besitzverhältnisse waren einfach: Sowohl der Pausenhof als auch der Bleicherpark gehörten zur Gemeinde. Trotzdem teilte sie der morsche Balkenzaun, und seine Bretter waren es, die uns in dem Park all jenes vermuten ließ, was in der Mathestunde am weitesten entfernt war: Freiheit und Abenteuer, Leben und Luft. Was der Pausenhof, mit seinem eingefassten Betonflächen und den mageren, angelegten Hügeln nur begrenzt simulieren konnte, schien das verbotene Seerealm im Überfluss zu haben. Wahrscheinlich wäre es mit jedem Stück Land jenseits dieses Balkens so gewesen, aber der See verstärkte die Sehnsucht noch.

Das Verbot war seltsamen Gezeiten unterworfen. Wurde es besonders strikt eingehalten, wenn sich das Schuljahr durch seine längsten und zehrendsten Abschnitte schleppte, also zwischen Weihnachten und Pfingsten, weichte es sich an den Rändern des Schuljahres bemerkenswert auf. Die magischen Wochen vor den Sommerferien schließlich machten den Balkenzaun nahezu unsichtbar. Es lag immer etwas Besonderes in diesen letzten Schultagen. Eine Süße, die sich von der Schulbushaltestelle zum Vertretungsplan, durch die geöffneten Fenster der Turnhalle und bis in die Mundwinkel der Lehrer hinein ausbreitete. Mit jedem Tag jedenfalls, mit dem die Ferien näher rückten, wurde Gewicht von den Dingen genommen, bis sie fast schwebten.



Vielleicht begann es mit den Klassenfahrten, die jetzt stattfanden – plötzlich fielen Lehrer aus, die sonst nie fehlten. Vielleicht begann es auch mit Hitzefrei, das auf einmal leichter gegeben wurde, weil die wichtigen Arbeiten geschrieben waren, vielleicht fing es nur damit an, dass Herr Krämer nach der Fünf-Minuten-Pause der Physikdoppelstunde am offenen Fenster stehen blieb und lieber in die Wellen blinzelte als an die Tafel. Der Unterricht schmolz jedenfalls in der Julihitze zusammen: Wandertage, Bundesjugendspiele, Aktionstage schoben sich über die Stundenpläne, die selbst schon ganz alt, zwar noch an der Wand hingen, aber bald gar keinen Sinn mehr haben würden. In diesen Tagen begann es, dass die Lehrer uns an den See führten und dort unterrichteten. Meist waren die Religions- oder Musiklehrer die ersten und die Kernfächer folgten ihnen. Das Balkenzaun-Verbot war aufgehoben, hinter den Lehrern her eroberten wir Park und See, lagerten uns um sie, die immer noch Buch und Tasche schleppten, während wir uns zu dritt und eher sporadisch einen Block teilten. Die Lehrersakkos lagen über der Ufermauer, statt des Overhead-Projektors leuchtete hinter ihnen die Alpenkette und wir waren ziemlich abgelenkt von der Frage, wer nun alles Gänsedreck am Schuh hatte.

Viel später fragten wir uns vielleicht, in Erinnerung an diese lichten Vormittage, warum Schule nicht immer so sein konnte, fließend und leicht und offen. Aber der Zauber der letzten Schulwoche funktionierte natürlich nur, weil es vorher anders war. Wenn all die gewohnten Regeln aufgehoben schienen, wenn Sorge und Unzufriedenheit, die uns das Jahr über durch die Gänge begleitet hatten, sich langsam setzen und ein neues Gefühl bilden konnten: Wieder ein Jahr geschafft. Die Hürde irgendwie gepackt, den Balkenzaun für dieses Schuljahr bezwungen. Im Herbst schon, wenn all die Unschärfe wieder gewichen sein würde, und das neue Schuljahr kantig und hart in den Winter steuerte, würde seine Grenze wieder gelten, würde wieder alles von vorne losgehen. Aber das war so weit weg.

In der allerletzten Schulwoche schließlich, die ja immer nur bis Mittwoch ging, schien der gesamte Betrieb des Tutzinger Gymnasiums in den Bleicherpark ausgelagert worden zu sein. Lehrer und Schüler, Hausmeister und Eltern fanden sich dann dort ein, und das Einzige was noch an den Schultag erinnerte, war der Gong, der gewissenhaft, aber einsam durchs Schulhaus gongte.

Statt des Overhead-Projektors leuchtete hinter ihnen die Alpenkette

Waren einmal die Bücher abgegeben, hatte nicht nur unsere Schultasche eine ungekannte Leichtigkeit. Es war dann schlicht nichts mehr zu tragen, außer einem Sportbeutel, einem Stück Kuchen oder dem neuen Jahresbericht. Das Letzte schließlich war die Klarsichthülle fürs Zeugnis. Das war der einzige Grund, noch mal in die Zimmer zu kommen, das Lachen vom See her wich dann kurz noch mal einer Stille, die wie ein stummer Trommelwirbel funktionierte.

Viel passierte bei der Zeugnisübergabe ja nicht mehr – die wahren Schlachten, sie lagen doch irgendwo zwischen Februar und Mai. Die Noten auf diesem feierlichen Papier, sie hatten fast keine Funktion mehr, am Zeugnistag um halb elf. Für wichtige Einsprüche war es zu spät, die richtigen Tränen waren längst geweint. Wir nahmen es hin, besahen es eine Minute lang, dann wurde der stumme Trommelwirbel zum Freudengeheul, zur Abschiedsfanfare aus sich überschlagendem Lachen, Reden, Trampeln und Abklatschen.

Das war's dann. Wir gingen dann nicht noch mal an den See, wo die Älteren vielleicht schon Bier tranken. Der Sommerferien-See, der er jetzt war, hatte nichts mehr mit dem Schul-See zu tun. Beinahe war er ein bisschen egal oder zumindest nicht mehr so dringend. Wir würden in den nächsten Wochen endlose Badetage an seinen Ufern verbringen. Also heim. Ein paar Mütter standen an den Bushaltestellen und ihre Sommerkleider wehten. Mitschüler trieben von hinten vorbei, es gab ein vages Verabschieden, eine leichte Wehmut auch tatsächlich. Wir wussten: Im September würden alle wieder da sein, nur ein bisschen älter geworden, nur ein bisschen anders. Irgendwann, das konnten wir uns immerhin vage vorstellen, würde es nach den Sommerferien keine Schule mehr geben. Nie aber hätten wir daran gedacht, dass wir, noch mal viel später, auf der anderen Seite des Balkenzauns stehen und sehnsüchtig den Pausenhof betrachten würden, mit seinen läppischen Hügeln und den eingefassten Betonwegen.

DER AUTOR

Max Scharnigg hat 1999 sein Abitur in Tutzing gemacht. Der 29-Jährige arbeitet heute als Journalist und Schriftsteller in München. Ende des Jahres erscheint sein Roman „Die Besteigung der Eiger nordwand unter einer Treppe“ (Verlag Hoffmann&Campe). Für den Romanentwurf erhielt er im letzten Jahr das Literaturstipendium der Stadt München.

